

Bibliographischer Hinweis sowie Verlagsrechte bei den online-Versionen der DD-Beiträge:



**Halbjahresschrift für die Didaktik
der deutschen Sprache und Literatur**

<http://www.didaktik-deutsch.de>

20. Jahrgang 2015 – ISSN 1431-4355

Schneider Verlag Hohengehren GmbH

Barkow, Ingrid: *Von Hand schreiben
lernen ja – Ausgangsschrift nein.* In:

Didaktik Deutsch. Jg. 20. H. 39. S. 11-
14.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. – Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

Ingrid Barkow

VON HAND SCHREIBEN LERNEN JA – AUSGANGSSCHRIFT NEIN

Im Januar 2015 geisterte eine Meldung durch die Medien, Finnland (das gemeinhin als das Musterland für gelingende Schulbildung schlechthin gilt!) wolle das Schreiben mit der Hand in der Schule abschaffen. Tatsache ist jedoch, dass in Finnland ab 2016 lediglich keine verbundene Handschrift mehr gelehrt werden soll, wohingegen man in manchen Staaten der USA, auch in Kanada und an manchen Schulen in den Niederlanden bereits einen Schritt weitergeht und den Kindern in der Schule gleich von Anfang an eine Tastatur an die Hand gibt. Es gilt also zu differenzieren: Geht es um eine komplette Umstellung auf das maschinelle Schreiben oder „nur“ um den Verzicht auf eine normierte, verbundene Ausgangsschrift? Das Erstere ist für mich im Anfangsunterricht kaum vorstellbar, das Letztere halte ich für durchaus wünschenswert.

Für das Schreibenlernen mit der Hand sprechen neurologische Überlegungen und Aspekte der graphischen Symbolentwicklung.

Die Produktion eines Buchstabens mit einem spurgebenden Schreibgerät wie z. B. einem Stift oder Füller unterscheidet sich in der Haptik und Motorik grundlegend von der Produktion eines Buchstabens mittels Tastendruck. Beim Schreiben von Hand werden einzelne Buchstabenformen motorisch nachvollzogen, während beim Gebrauch einer Tastatur die kinästhetische Rückmeldung bei allen Buchstaben identisch ist. Man darf vermuten, dass sich die Form des Buchstabens durch die taktil-kinästhetische Erfahrung beim Handschreiben nachhaltiger ins Gedächtnis einprägt als beim Tippen. Durch das Hantieren mit unterschiedlichen Schreibwerkzeugen und Trägermaterialien können solche graphomotorischen und haptischen Erfahrungen noch vertieft werden.

Jetzt könnte man einwenden, dass sich statt der Form des Buchstabens die räumliche Position auf der Tastatur einprägen würde, und aus Erfahrung wissen wir, dass wir einen Zifferncode manchmal nur als räumliches Bewegungsmuster auf dem Ziffernfeld eingeben, aber nicht als Zahlenfolge benennen können. Aber kommt es nicht gerade darauf im Schriftspracherwerb an? Auf die sichere Verknüpfung von Laut und Buchstabe zur Herstellung und Speicherung von Graphem-Phonem-Korrespondenzen? Würde ein Schreibenlernen nur mit Tastatur zu Schreibungen führen, die aus einem visuell-motorischen Gedächtnis gesteuert sind, ähnlich wie wir es zu Zeiten der Ganzheitsmethode als – oft fehlerhafte – Reproduktion von „Wortbildern“ beobachten konnten?

In der Kunstpädagogik geht man davon aus, dass Kleinkinder offenbar das Bedürfnis haben, graphische Spuren zu hinterlassen. Das Schmieren von breiartigem Material mit dem Finger – solange noch kein spurgebender Gegenstand gehalten werden kann – und das Kritzeln mit und auf unterschiedlichsten Materialien sind explorative Aktivitäten, die das spätere, das intentionale Schreiben und Zeichnen vorbereiten, bei dem es dann um die graphische Gestaltung einer vorgestellten visuellen Form geht, die bereits ein gewisses Maß an visuo-motorischer Kontrolle voraussetzt. Zeichnen und Schreiben haben im frühen Kritzeln dieselbe Wurzel, in der weiteren Entwicklung scheinen schriftähnliche Graphien prädominant zu sein, wie wir in unserer Forschungsarbeit beobachten konnten (Barkow 2013), bevor sich die Entwicklung in einen deutlich zeichnerischen Entwicklungsstrang mit ikonischen Abbildungsversuchen und in einen präliteralen Strang mit Schriftcharakter spaltet. Es ist also nicht so, dass Kinder zuerst „malen“, bevor sie schreiben, sondern das mimetische Schreiben scheint dem Zeichnen voranzugehen und nicht umgekehrt – und alles läuft auf eine selbsttätige Formgestaltung per Hand hinaus.

Die haptischen und motorischen Erfahrungen mit verschiedenartigen Schreibgeräten und auf unterschiedlichen Schreibflächen würde ich Kindern nicht gern vorenthalten wollen. Ob die Kinder einer digitalen Zukunft sie irgendwann noch „brauchen“, wage ich nicht zu behaupten.

Für die Beibehaltung einer verbundenen Ausgangsschrift spricht außer Kulturkonservatismus wenig. Kindern im Anfangsunterricht zwei verschiedene Schriftarten zu vermitteln, ist überflüssig, und die Entwicklung einer flüssigen und lesbaren Handschrift braucht keinen Umweg über eine Ausgangsschrift.

In den Bildungsstandards der KMK ist Folgendes festgelegt (KMK 2005: 8):

Die Schülerinnen und Schüler verfügen über verschiedene Möglichkeiten der ästhetischen Darstellung entsprechend dem Schreibanlass und arbeiten mit unterschiedlichen Medien. Sie schreiben eine lesbare und flüssige Handschrift.

Die Umsetzung dieses Bildungsstandards in den Bildungsplänen fast aller Bundesländer sieht so aus, dass die Kinder im Anfangsunterricht das Schreiben der Gemischt-Antiqua (Druckschrift) erlernen. Die Phase des Schreibens der Druckschrift wird am Ende des ersten Schuljahres bis im Verlauf des zweiten Schuljahres abgelöst durch einen Schreiblehrgang, in dem eine verbundene Ausgangsschrift vermittelt wird. Zur Auswahl stehen die traditionelle Lateinische Ausgangsschrift (LA), die Vereinfachte Ausgangsschrift (VA) und die Schulausgangsschrift (SAS). Das bedeutet, dass die Kinder relativ früh in ihrem Schrifterwerb zeitversetzt mit zwei verschiedenen Schriftarten konfrontiert werden.

Die erzwungene Umstellung auf eine normierte, verbundene Ausgangsschrift wird zunehmend kritisch gesehen: Kinder fallen in der Entwicklung des Textschreibens häufig zurück, da die korrekte Ausführung der Buchstabenformen und -verbindun-

gen kognitive Aufmerksamkeit bindet, die zulasten der inhaltlichen Textgestaltung geht. Der Zwang zur „Schreibschrift“ wirkt demotivierend und stellt häufig einen Bruch in der Schreibentwicklung der Kinder dar. Beobachtungen zeigen, dass Schüler und Schülerinnen in der Sekundarstufe 1 sich weitgehend von der erlernten Ausgangsschrift trennen und wieder zu einer geläufigen Form der Druckschrift zurückkehren. Somit entpuppt sich der Aufwand für die Vermittlung einer verbundenen Ausgangsschrift in der Grundschule als vergebliche Mühe und unnötige Belastung.

Die *Lesbarkeit* einer Handschrift wird im Wesentlichen bestimmt durch die klare Form und Eindeutigkeit der Schriftzeichen. In einer verbundenen Schrift sind die einzelnen Buchstabenformen häufig nicht klar voneinander abgrenzbar, die in der Lateinischen Ausgangsschrift gehäuft vorkommenden Deckstriche führen zu uneindeutigen bzw. zu deformierten Buchstabengestalten. Eine handgeschriebene Druckschrift wird in aller Regel als leichter lesbar wahrgenommen.

Die *Flüssigkeit* einer Schrift wird hingegen eher mit einer verbundenen Handschrift assoziiert. Landläufig wird davon ausgegangen, dass eine Verbindung von Buchstaben das Schreiben beschleunigt. Betrachtet man jedoch geläufige Handschriften genauer, wird man feststellen, dass auch ein geübter Schreiber einer auf den ersten Blick verbundenen Handschrift maximal drei bis vier Buchstaben miteinander verbindet und dann das Schreibwerkzeug vom Papier abhebt. Die Verbindungen finden häufig in der Luft und nicht auf dem Papier statt. Ebenso lässt sich beobachten, dass die Formen der ehemals gelernten Lateinischen Ausgangsschrift von geübten Schreibern bewegungsökonomisch vereinfacht werden und sich wieder dem Formenbestand der Druckbuchstaben annähern. Eine flüssige Handschrift entspricht also nicht dem Ideal der Ausgangsschriften. Bemerkenswerterweise ist in den Bildungsstandards auch nicht davon die Rede, dass die Kinder eine normierte Ausgangsschrift schreiben.

Ein Blick in die schulische Praxis in anderen europäischen Ländern zeigt, dass dort auf die Vermittlung einer genormten Schrift verzichtet wird, so beispielsweise in Frankreich, England, Dänemark, Schweden und Norwegen. Da mag es geradezu anachronistisch erscheinen, dass in Deutschland noch an normierten Schriften festgehalten wird, die in den 50er Jahren (LA), 60er Jahren (SAS) bzw. in den 70er Jahren (VA) des vorigen Jahrhunderts eingeführt wurden.

Obwohl in der öffentlichen Diskussion durchaus Interesse an Fragen der Schulschriften zu bestehen scheint, gibt es wenig belastbare Forschungsergebnisse zu dieser Thematik. Die Forschungsergebnisse von Grünewald (1970), mit denen er eine Überlegenheit der Vereinfachten Ausgangsschrift gegenüber der Lateinischen Ausgangsschrift zu belegen versuchte, gelten als fragwürdig. Richter (1998) konnte bei LA-Schreibern im Vergleich zu VA-Schreibern eine bessere Rechtschreibleistung konstatieren. Mahrhofer (2004) arbeitete in ihrem Forschungsprojekt LuFT (Lockere und flüssige Textproduktion) mit vereinfachten Buchstaben als Richtformen für eine verbundene Ausgangsschrift. Auch die Basisschrift Luzern basiert auf

Richtvorgaben anstelle von Normvorgaben, auf dem Prinzip der Freigabe von Wahlmöglichkeiten hinsichtlich Neigung, Lineatur, Größe und Material und auf dem Prinzip der Selbsteinschätzung und Reflexion. Im Vergleich zur „Schweizer Schulschrift“ (vergleichbar mit den deutschen Schulausgangsschriften) verfügt die Basisschrift über eine signifikant bessere Leserlichkeit. Die vom Grundschulverband favorisierte Grundschrift weist eine große Nähe zur Luzerner Basisschrift auf. Eine wissenschaftliche Begleituntersuchung zur Erprobung der Grundschrift steht noch aus.

Es besteht also ein ausgesprochenes Forschungsdesiderat zum Handschreiben, da dieser Bereich im Zuge der Erforschung des Schriftspracherwerbs und der Entwicklung der Textkompetenz gänzlich vernachlässigt wurde.

Literatur

- Barkow, Ingrid (Hg.) (2013): Schreiben vor der Schrift. Frühe Literalität und Kritzeln. Stuttgart: Fillibach bei Klett.
- Bartnitzky, Horst (2011): Grundschrift: Konzept und Begründung. In: Bartnitzky, Horst/Hecker, Ulrich/Mahrhofer-Bernt, Christina (Hg.): Grundschrift. Damit Kinder besser schreiben lernen. Frankfurt a. M.: Grundschulverband. S. 12–30.
- Grünewald, Heinrich (1970): Schrift als Bewegung. Empirische Untersuchungen über die Bewegungsstruktur der Lateinischen Ausgangsschrift und das schreibmotorische Verhalten. Weinheim: Beltz.
- Hurschler Lichtsteiner, Sibylle/Saxer Geiger, Andrea/Wicki, Werner (2008): Schreibmotorische Leistungen im frühen Primarschulalter in Abhängigkeit vom unterrichteten Schrifttyp. Forschungsbericht 18 der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz. Hochschule Luzern.
- KMK (2005): Bildungsstandards im Fach Deutsch für den Primarbereich. München: Luchterhand.
- Mahrhofer, Christina (2004): Schreibenlernen mit graphomotorisch vereinfachten Schreibvorgaben. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Richter, Sigrun (1998): Die Vereinfachte Ausgangsschrift auf dem Prüfstand: ein Fazit. In: Jahrbuch Grundschule. S. 204–207.

Anschrift der Verfasserin:

Prof. Dr. Ingrid Barkow, Pädagogische Hochschule Ludwigsburg, Institut für Sprachen, Abteilung Deutsch, Reuteallee 46, D-71634 Ludwigsburg, barkow@ph-ludwigsburg.de